

fünfundvierzigster Sonntag.

Mein Herr Bruder hat es sich bequem gemacht und sehr wenig geschrieben; dafür kann ich freilich nicht büßen, aber etwas mehr werde ich doch wohl schreiben müssen.

Montag. Tante Susanne, welche es jetzt sehr wichtig mit der Haushaltung hat, beredete uns, am Abend Birnen zum Trocknen schälen zu helfen. Wilhelm und ich erwiederten, daß dies durchaus wieder unsere Würde und kein Männergeschäft sei. Tante sagte: „Gut, so ist es ein Knabengeschäft.“ Marie, die zugegen war, rief: „O, Ihr lieben, herzlieben Jungen, thut es doch, ich bitte Euch fußfällig!“ Am Ende gaben wir nach, aber doch etwas bedenklich, denn es ist doch eigentlich eine Frauenarbeit. Wir versammelten uns in Tantens Wohnstube, wo wir

zu unserem Erstaunen die ältesten Pastorenkinder antrafen, die Tante zu sich beschieden hatte, und auch Christian. Der Fußboden war mit weißen Laken belegt, jedes von uns erhielt ein weißes Tuch zum Umstecken, und die Knaben mußten ihre Ärmel aufstreifen. Große Birnenvorräthe standen in Körben umher. Wir setzten uns in sehr guter Laune zur Arbeit, und empfingen allerlei Rathschläge und Anweisungen. Wir Knaben, fünf an der Zahl, setzten uns neben einander, uns gegenüber nahmen die Mädchen Platz. Tante Susanne putzte alles geschälte Obst nach, schüttete neuen Vorrath auf, und führte die Aufsicht; eigentlich hatte sie es sehr bequem. Zu bequem, und deshalb beschlossen wir, sie um eine Geschichte zu ersuchen. Sie blickte uns an und sagte: Ihr Plagegeister, ist Euch bange, daß ich nicht Noth genug habe? Nun, hört die Geschichte vom

Birnenfriß.

In einer Stadt hier im Lande wohnten ein Mann und eine Frau, welche ein einziges Kind, einen Sohn, hatten. Sie waren unbemittelt, das heißt, sie hatten genug, um

zu leben, aber nicht sehr viel darüber. In dem kleinen Garten neben ihrem Hause stand ein besonders großer Birnbaum, welcher nur in jedem siebenten Jahre nicht zu tragen pflegte, sonst aber jährlich fast überreichlich. Als Fritz sieben Jahre alt war, erhielt er an seinem Geburtstag den Baum zum Geschenk. „Von dem Ertrage seiner Früchte sollst Du Dich kleiden, Fritz,“ sagte sein Vater, „sei daher sparsam, und verschwende nicht.“ Nachdem die Früchte abgenommen waren, ging Fritz mit seiner Mutter zu Mathe; ihr schenkte er einen großen Korb voll Birnen, und fragte stets: „Ist es auch genug, willst Du auch mehr?“ — Dann fragte er weiter: „Wie verkaufe ich die Früchte am besten?“ — Es ward ausgemacht, daß ein Theil der Früchte frisch verkauft, ein anderer zu gleichem Zwecke getrocknet werden solle. Fritz war in großer Aufregung, er war zum ersten Mal im Leben ein Handelsmann. Er fragte alle Schulgefährten, ob ihre Eltern nicht Birnen kaufen wollten? Er redete die Nachbarn an, und bat sie, Käufer für ihn anzuwerben. Alle hatten ihre Freude an dem hübschen Knaben und der großen Wichtigkeit, womit er seinen Handel betrieb.

Nachdem alle Birnen, und sehr vorththeilhaft, verkauft waren, kaufte Fritz gemeinschaftlich mit seiner Mutter, was er zu seinem Anzuge bedurfte. Das Geld, welches übrig blieb, bewahrte ihm seine Mutter für das Bedürfniß kommenden Monate. Bei jedem neuen Kleidungsstücke, welches der Knabe trug, pflegte er höchst vergnügt zu sagen: „Das ist von den Birnen, die Birnen kleiden mich!“ und da dieselbe Sache sich Jahre lang wiederholte, erhielt er in der Schule den Namen: „Birnenfritz.“ Seine Mutter war unzufrieden darüber. „Das ist die Folge davon,“ sagte sie, „wenn man so viel unnöthig schwagt; wozu braucht man zu wissen, woher das Geld zu Deinen Kleidern kommt?“ Fritz schwieg; er war nicht mißvergnügt, und warf im Vorübergehen einen dankbaren Blick auf den lieben Baum, denn obgleich die Früchte desselben stets verkauft worden waren, bildete Fritz sich ein, daß er jetzt seinen Eltern weniger koste, und so oft er diesen Gedanken recht ausdachte, umfaßte er den Baum mit seinen Armen, und drückte seine Lippen an den Stamm. Als Fritz zehn Jahre alt war, starb zuerst sein Vater, und wenige Monate später auch seine Mutter. Der Knabe stand einsam und verwaist in

der Welt, ohne Verwandte, und die Obrigkeit bestellte ihm einen Vormund. — Das kleine Haus war schuldenfrei, Alles in bester Ordnung; nachdem es jedoch sammt allem Hausgeräthe verkauft worden, war der Ertrag ein geringer. Am Tage vor dem Verkauf ging der Knabe noch einmal in den Garten, umfaßte noch einmal den Baum, aber dasmal mit heißen Zähnen. Seine Lippen bewegten sich, er dankte dem Baum in Gedanken, daß er durch seine Früchte die Sorge der lieben Eltern erleichtert habe. Dann ging er ins Haus; wie war alles so anders! Nichts stand, wie er es stets in höchster Ordnung zu sehen gewohnt gewesen. Das Kind senfte tief; er drückte einen Fuß auf den Schreibtisch des Vaters, auf den Armstuhl der Mutter, und ging leise schluchzend fort. —

Der Vormund, ein Hebungsbeamter, hatte den Knaben zu sich ins Haus genommen; nachdem Alles geordnet war, fragte er diesen, zu welcher Laufbahn er sich, seiner Neigung nach, entschließen würde? — „Ich möchte Prediger werden,“ entgegnete das Kind ruhig. Der Vormund machte große Augen, und schüttelte den Kopf: „Das ist ein gutes Vornehmen,“ sagte er, „aber zu dem Zweck mußt Du

studiren, und das kostet Geld; Dein ganzes kleines Vermögen wird dazu nicht ausreichen. Ich glaube, daß Du ein gutes Kind bist, und deshalb habe ich Dich in mein Haus genommen und begehre kein Kostgeld, aber das hilft Alles noch nicht, Du mußt Dir einen Erwerb ausdenken.“ „Ich will gerne arbeiten,“ sagte Fritz. Der Vormund lächelte: „Höre, Du schreibst eine gute Handschrift, und kannst damit etwas verdienen. Ich habe einen Freund, der Advokat ist, viel abzuschreiben hat und gut bezahlt; diesem will ich Dich empfehlen. Es versteht sich, daß Du weder Schule, noch Unterricht versäumen darfst; Du mußt sehen, wie Du Zeit erübrigen kannst.“

Der Knabe ging mit unendlicher Treue ans Werk; seine Kindheit ward dadurch ärmer an Spiel und Freude, aber sein Herz war ruhig und zufrieden. Wenn er das selber verdiente Schulgeld hintrug, wenn er einen neuen Anzug anlegte, sagte er seelenfroh: „Das verdanke ich alles meiner Feder!“ Die müßigen Buben in der Schule nannten ihn jetzt lachend den Federfritz; aber es verdroß ihn nicht; sein heiterer Blick war auf die Zukunft gerichtet. Nur Eines bekümmerte ihn, der Tod seiner frommen,

vieligeliebten Eltern; wenn ich einst predige, dachte er, und sie hören es nicht! Und bei dem Gedanken rollten Thränen seine Wangen hinab.

Fritz war Liebling im Hause des Vormunds, Liebling in der Schule; er ging ruhig weiter auf dem betretenen Wege. Für eine höhere Schule bekam er später ein Stipendium, noch später eines für die Universität; er war ein lernbegieriger, sehr ordentlicher Schüler, als Student frisch, fröhlich, aber gesetzt, sparsam für sich, aber mitunter darbend, um noch Unbemitteltere unterstützen zu können. Man sagte von ihm, er habe ein goldenes Herz. — Nach den Studienjahren, die für ihn, der unverwöhnt, mit offenem Sinn, in die neue Welt eintrat, unendlich beglückend waren, machte er ein ehrenvolles Examen, und ward wenige Jahre darauf zum Prediger erwählt. Nach dieser Entscheidung hob er Augen und Hände gen Himmel: „Meine Eltern, meine Eltern,“ seufzte er leise, „o, jetzt könnte ich vergelten!“

Der neue Pastor mußte doch auch eine Pastorin haben, und fand sie in der einzigen lebenswürdigen Tochter seines ehemaligen Vormunds. Die Pfarre ward hübsch

und stattlich eingerichtet, und glückliche Menschen lebten darin. Der neue Pastor pflanzte gleich im ersten Jahre einen Birnbaum von derselben Gattung, wie derjenige, den er im elterlichen Garten so sehr geliebt hatte. Das Pfarrhaus steht da, hell und freundlich, der Birnbaum wächst, der Pastor lebt, und das Kirchdorf heißt — Blendorf.“

Dieser Schluß überraschte uns so, daß uns fast die Birnen aus den Händen gefallen wären. Wir sahen die Pastorenkinder an, sie lächelten und nickten. Marie fand zuerst Worte: „Tante, ist das wahr? Ist das wahr, Tante?“ „Natürlich.“ Marie küßte die kleinen Mädchen neben ihr. „O, nun sehe ich die Birnen mit ganz anderen Augen an, ich hätte nie gedacht, daß aus Birnen eine Geschichte werden könnte! Wo steht denn der Baum in Eurem Garten?“ „Links am Eingange, dem Hause zunächst; er hat in diesem Jahre fast eine Tonne Birnen gebracht. Nachdem Papa für den Haushalt davon genommen, verkauft er den Rest, und das Geld bekommen arme Kinder, das heißt, Mama schafft Wolle dafür an, und wir stricken ihnen Winterstrümpfe.“

Wir dachten noch viel über die Erzählung nach, und

hätten wir den guten Pastoren nicht schon so lieb gehabt, viel lieber noch wäre er uns geworden. Nach der Arbeit bekamen wir in Tantens Zimmer, welches wir Alle aufräumen helfen mußten, und worin, während wir im Gange umher galoppirten, alle Fenster geöffnet wurden, als besonderes Fest Reisbrei und Pfannkuchen. Wir waren Alle sehr lustig, und es schmeckte uns prächtig. „In vierzehn Tagen kommt derselbe Scherz noch einmal vor; wer will helfen?“ fragte Tante. „O, ich, ich! wir, wir!“ — „Gut, so bestellt Euch im Voraus Euer Abendessen; was wollt Ihr gerne essen?“ — „Dasselbe, dasselbe!“ riefen Einige, und „nein, nein, etwas Neues!“ Andere; wir riefen und lachten durch einander. Endlich ward beschlossen, Chocodensuppe und Kartoffeln in der Schale mit kalter Butter. Tante lachte herzlich: „Das sollt Ihr natürlich haben, wenn Mama es billigt, und nun gute Nacht, und ich danke schön.“ „Tante,“ sagte Marie, „Du mußt doch Deinen verehrten Gästen nicht die Thür weisen.“ „Ja, ich kann nicht helfen; ich muß gleich wieder alle Fenster aufsperrn, eine Stunde zu Mama gehen und dann zu Bette, und Euch da wird der Nachtwächter gleich jagen, wenn Ihr

nicht hurtig Eure Betten auffucht. Gute Nacht, gute Nacht."

Das war Montag; alle übrigen Tage lasse ich stecken, ich würde ja sonst nimmer fertig. Etwas Besonderes fiel nicht vor, nur waren wir Alle zum Besuch in Schwanenholzm und dort sehr vergnügt, damit aus.

Otto.